

# KONSTRUKTIVISMUS UND PHÄNOMENOLOGIE

# Im Gespräch mit Eva Madelung

Birgit Theresa Koch

*Das Gespräch führte ich mit Dr. Eva Madelung, die schon 1996 in ihrem Buch „Kurztherapien“ das Familienstellen neben die bekannten kurztherapeutischen Methoden – Hypnotherapie, Lösungsorientierte Kurztherapie, NLP und anderen – stellte und damit Bert Hellinger neben Milton Erickson einen guten Platz gab. In der von ihr entwickelten Methode NIG Neuro-Imaginatives Gestalten nutzt sie phänomenologische und konstruktivistische Erkenntnistheorien und zeigt auf, dass es beide als Hintergrund systemtherapeutischer Arbeit braucht.*

*Ein Gespräch über gefundene und erfundene Wirklichkeiten, über Steine, die beim Schwimmen hindern, die Anfänge der Aufstellungsarbeit und hoffentlich kreative Weiterentwicklungen im ganzen systemischen Feld.*

*Du bist eine Tochter des Industriellen Robert Bosch. Wie hat dich das Aufwachsen in der Familie Bosch geprägt? Kannst du die drei wichtigsten Dinge nennen, die du aus deiner Familie mitgenommen hast in dein Leben und Arbeiten?*

Mein Vater kam aus einfachen Verhältnissen – sein Vater war Gastwirt gewesen –, und er hat mit einer kleinen elektrotechnischen Werkstatt angefangen. Er hat sich hart hochgearbeitet, und erst mit ungefähr fünfzig Jahren verdiente er, nach manchem Auf und Ab, gut. Sobald er Geld übrig hatte, machte er größere Spenden. Soziale Verantwortlichkeit ist eine Grundhaltung in unserer Familie, die er weitergegeben hat. Zusammenfassen kann man das mit dem Satz: Besitz verpflichtet! Sobald man zu Besitz kommt, ob man ihn selbst erwirbt oder erbt, hat man der Allgemeinheit gegenüber eine Verpflichtung. So hat er sein Leben lang gehandelt, und diese Haltung haben fast alle seiner Nachkommen übernommen. Dazu kommt dann noch die sprichwörtliche schwäbische Sparsamkeit. Das heißt, dass man für eigene Belange nicht zu luxuriös lebt. Was mich noch prägte, war die Erfahrung, als Tochter eines stadtbekanntes und reichen Vaters aufzuwachsen: Das vereinzelt. Vor allem in der Grundschule habe ich manchmal darunter gelitten. Aber ich hatte Glück, weil ich eine sehr nette Klassenlehrerin und gute Freundinnen hatte.

*Du sprichst in deinen Texten von gefundenen Wirklichkeiten, die es beim Familienstellen zu entdecken gilt. Gab es auch in deiner Familie solche gefundenen Wirklichkeiten, die dich berührt und überrascht haben?*

Ja. – Ich habe miterlebt, wie Bert (Hellinger) dabei war, seine Art des Familienstellens zu entwickeln, und in einem dieser frühen Aufstellungsworkshops wurde mir die Bedeutung der ersten Frau meines Vaters deutlich. Ich bin aus seiner zweiten Ehe das letzte Kind, und die erste Ehe war schlecht auseinandergegangen. Die Aufstellung war für mich eine wichtige Erfahrung, weil dabei klar wurde, dass ich mit der ersten Frau identifiziert bin. Ich habe danach den Kontakt mit den Nachkommen aus der ersten

Familie wieder aufgenommen, und das hat sich für die ganze Familie gut ausgewirkt. Wir kannten uns zwar, aber es gab immer eine Kluft. Seitdem stehen wir uns mit den Nachkommen der ersten Familie meines Vaters sehr gut.

*Du hast Germanistik und Philosophie studiert und bist über Umwege zur Therapie gekommen. Von der jungschen Psychologie über die Primärtherapie und Biodynamik bist du bei den systemisch-konstruktivistischen Kurztherapien und auch bei Bert Hellinger gelandet. Was hat dich an den systemischen Kurztherapieformen begeistert?*

Es waren die guten Erfahrungen, die ich bei Bert und auch in einer längeren Fortbildung mit Robert Dilts, einem der Begründer des NLP, gemacht habe. – Ich habe aber viele Dinge ausprobiert, zuerst in der Selbsterfahrung und dann als Therapeutin: zum Beispiel Primärtherapie, dann sehr ausführlich Körpertherapie bei Gerda Boyesen. Mit Kunsttherapie, Gestalttherapie und Hypnotherapie habe ich mich beschäftigt. Mit Letzterer auch über Bert. Denn er wollte damals selbst die Schüler von Milton Erickson kennenlernen und lud sie nach Deutschland ein: Stephen Lankton und Jeffrey Zeig und andere. Dann kam die Blüte seiner Aufstellungsarbeit. Er war schon zuvor ein Geheimtipp. Nicht nur in Süddeutschland, aus ganz Deutschland reisten interessierte Therapeuten an, um seine Arbeit kennenzulernen. Ich bin damals in eine längere Fortbildung bei ihm hineingerutscht und habe so mehrere Male im Jahr über eine längere Zeit kontinuierlich erlebt, wie er die Aufstellungsarbeit entwickelte. In einem dieser Workshops habe ich auch den Impuls bekommen, bei Robert Dilts Fortbildungen in NLP zu besuchen. Bert selbst wandte das NLP nur kurz an, ich bin jedoch dabei geblieben, vor allem für die Einzelarbeit. Später habe ich das NLP und die Aufstellungsarbeit in einer von mir entwickelten Methode, im Neuro-Imaginativen Gestalten (NIG), kombiniert.

*Bei so viel Begeisterung für Milton Erickson oder das NLP: War Bert Hellinger am Anfang konstruktivistisch?*

Er kannte einige der konstruktivistischen Methoden recht gut, ehe er dann sein Eigenes entwickelt hat.

*Es scheint gewisse Ähnlichkeiten zwischen dir und Bert Hellinger zu geben. Ihr habt beide vieles ausprobiert und fruchtbare Therapiemethoden und neue therapeutische Möglichkeiten gefunden.*

Das haben doch viele gemacht, und meine Ähnlichkeit mit Bert Hellinger hält sich ziemlich in Grenzen! (lacht) Meine Methode ist ja eine integrative, während er ganz dezidiert eine Richtung verfolgte, die ihn faszinierte. Er war ein Pionier und entwickelte eine eigene Sichtweise. Und es ist heute wenigen bekannt, über welche Stufen diese Entwicklung verlief: Zum Beispiel wurde die Schuldübernahme von den Eltern von ihm anfänglich als Anmaßung bezeichnet, und er konfrontierte Klienten, bei denen das der Fall war, mit ihrer „Hybris“. Das heißt: Das Kind maßt sich etwas an, was zu groß ist. – Irgendwann wurde ihm aber klar, dass dahinter die „primäre Liebe“ steht, die alle Familienmitglieder verbindet. Sie bewirkt einerseits, dass für Kinder in ihren Familien gesorgt wird, aber andererseits auch, dass sie für Vorfahren in die Bresche springen und Unheil auf sich laden.

1994 kam dann das erste von ihm selbst verfasste Buch mit dem Titel „Ordnungen der Liebe“ heraus. Mit diesen drei Worten hat er seine damals neue Sichtweise auf den Punkt gebracht: Erstens, dass die primäre Liebe die bestimmende Kraft hinter familiären Dynamiken ist und man deshalb „schauen muss, wie die Liebe fließt“. Zweitens, dass diese Liebe einer Ordnung unterworfen ist. „Liebe kann Ordnung nicht überwinden“, wie er es selbst formuliert hat.

Nach eigenen Angaben hatte er schon vorher, bei seiner Arbeit mit Transaktionsanalyse, Erfahrungen gesammelt, die ihn von der grundlegenden Relevanz bestimmter Dynamiken überzeugten. Er erkannte zum Beispiel die verstrickende Wirkung der Übernahme von Schuld von den Vorfahren, weil sie eine Verletzung der Ursprungsordnung darstellt, die auf die Reihenfolge in der Zeit gründet. Es handelt sich dabei um „angemaßte Schuld“, weil die Älteren Vorrang vor den Jüngeren haben und Schuld wie auch Unschuld bei demjenigen bleiben muss, dem sie tatsächlich zukommt. Außerdem hatte er herausgefunden, dass es ein „Recht auf Zugehörigkeit“ gibt, und deshalb richtete er seine Aufmerksamkeit in den Aufstellungen auf Verstrickungen durch Ausschluss von Familienmitgliedern.

Das Aufstellen von Familien als solches hatte er bei Thea Schönfelder in Hamburg, die nach Virginia Satir arbeitete, das erste Mal gesehen. Satir gehörte zu der Gruppe von Palo Alto, war also in einem konstruktivistisch geprägten Umfeld tätig. Bei ihr geht es um das Erfinden neuer Beziehungswirklichkeiten, wenn die gewohntensich überlebt haben, und nicht um das Zurückgehen auf die archaische Ebene der „Ordnungen der Liebe“. Das war Hellingers Sichtweise, die er später als „phänomenologisch“ bezeichnete.

Es wird ihm ja immer wieder vorgeworfen, dass er das, was er Grundordnung nannte, erfunden und nicht gefunden habe, weil er konservativ, fundamentalistisch – gar faschistisch – oder weil er stark religiös geprägt sei. Natürlich spielt sein früheres Leben – wie bei jedem Menschen – auch bei ihm eine Rolle: Er ist ja tatsächlich einmal Missionar in Afrika gewesen, und das wird man nicht von ungefähr. Aber er ist da einen weiten Weg gegangen. – Was jedoch für mich damals beim Beobachten seiner Arbeit immer im Vordergrund stand, war seine große Konzentrationskraft und seine scharfe Wahrnehmung. Er experimentierte und beobachtete genau, welche Auswirkungen eine Intervention hatte. Er stellte auch nicht schon von Anfang an Menschen von sich aus in den Aufstellungen um oder gar auf. Sondern er ließ immer die Person, mit der er arbeitete, aufstellen und befragte dann alle Stellvertreter nach ihrem Befinden. Zu dem, dem es am schlechtesten ging, sagte er dann: „Verändere dich zu deinen Gunsten!“ Der Stellvertreter durfte sich, langsam und fokussiert auf seine Körperwahrnehmung, einen besseren Platz suchen. Er hat sich ganz auf dessen Wahrnehmung verlassen, und mein Eindruck war, dass er dabei noch kein festes Ordnungsbild im Kopf hatte. Sobald der Umstellungsprozess beendet war, wurden wieder alle befragt, und die Person, der es jetzt am schlechtesten ging, durfte sich umstellen. Häufig war das ein langwieriger, aber fast immer ein hochkonzentrierter Prozess. Schließlich kam der Umstellungsprozess dann meist irgendwann zur Ruhe. Alle sagten: So geht es gut oder so ist es erträglich, und der Klient konnte den Platz seines Stellvertreters einnehmen, um ihn körperlich zu erfahren, so wie wir das alle kennen. Manchmal aber kam es auch vor, dass

keine Ruhe einkehrte. Am Anfang brach Hellinger die Aufstellung dann ab, oft unter der Vermutung, dass Informationen fehlen. Aber im Laufe der Zeit bemerkte er, dass das Stehen in der Reihenfolge: Vater, Mutter, 1., 2., und 3. Kind im Kreis und im Uhrzeigersinn, häufig als Endergebnis des Umstellungsprozesses herauskam und sich dann alle am rechten oder zumindest besser erträglichen Platz fühlten. Deshalb begann er, falls sich von selbst keine lösende Konstellation fand, die Stellvertreter selbst in diese Ordnung zu stellen, was häufig von den Stellvertretern als lösend erfahren wurde. Darüber hinaus erinnere ich mich noch sehr genau, wie er irgendwann einen Klienten aufforderte, sich vor seiner im Kindbett gestorbenen Mutter bis zum Boden zu verneigen. Da war ich erst einmal geschockt und dachte. „Um Gottes willen, was macht er denn jetzt?“ Aber dann war die gute Wirkung sehr deutlich, und so kam er zu dieser uns allen bekannten Geste der Würdigung, die ja in gewisser Hinsicht fundamental für die Aufstellungsarbeit ist. Später kamen die rituellen Sätze hinzu wie: „Ich gebe dir die Ehre“, und viele andere. – Es war hochinteressant, das mitzerleben, als es noch frisch war.

*Weißt du noch, wann das war?*

Das war wohl in den 80ern. Aber ich weiß es nicht mehr genau. Es war in einer Weiterbildung von einer der analytischen Gesellschaften in München. Damals erfuhr ich am eigenen Leib, wie tief diese Arbeit gehen konnte und wie hilfreich sie häufig war. Bert Hellinger war eine faszinierende Person in seiner vollen Kraft damals, und vieles von dem, was er machte, war ein Schock; er kam auf Ideen, auf die kein Therapeut bis dahin gekommen war. Bis dahin hatten Therapien – beginnend mit der Analyse – die Notwendigkeit der Ablösung von oder die Auflehnung gegen den elterlichen Einfluss im Blick. – Bei der Primärtherapie, die Hellinger auch gelernt und praktiziert hat, ist das extrem. Da steht die Anklage gegen die Eltern im Mittelpunkt. – Hellinger aber ging dazu auf die Gegenposition: das „Nehmen“ und Ehren der Eltern. Man kann nun natürlich sagen, dass dies mit seiner religiösen Prägung zu tun hatte. Denn das vierte Gebot lautet: „Du sollst Vater und Mutter ehren, damit du lange lebest und es dir wohlergehe auf Erden.“ Aber das ist ja nicht nur eine moralische Regel, die man für mehr oder weniger wichtig halten kann, wie es einem gerade passt. Sondern man sollte es meiner Meinung nach auch als Hinweis auf eine innere Haltung auffassen, die Menschen stärkt. – Für manche ist es natürlich sehr schwer, zu dieser Haltung zu kommen, wenn sie von den Eltern schlecht behandelt oder gar missbraucht wurden. Aber die Erfahrung zeigt immer wieder, dass sich Menschen unbewusst selbst bestrafen, wenn sie ihre Eltern anklagen, verachten oder gar hassen. Womöglich ist Hellinger aber auch durch seine Erfahrungen mit Zulu-Familien darauf gekommen, mit denen er als Leiter einer Missionsschule wohlvertraut war. Denn er sprach einmal davon, dass sich die Zulus die Ablösung von den Eltern ersparen und Unehbarkeiten ihnen gegenüber einfach nicht vorkämen.

*Jetzt warst du damals schon mit den systemisch-konstruktivistischen Richtungen beschäftigt. Und dann kam die Kritik von dieser Seite an Bert Hellinger und dem Familienstellen. Erinnerst du dich noch an diese Zeit und deine eigene Position?*

Daran erinnere ich mich sehr gut. Es war um 1993, als Gunthard Weber das erste

Buch über die Aufstellungsarbeit veröffentlichte: „Zweierlei Glück – die systemische Psychotherapie Bert Hellingers“. Die Formulierung des Untertitels sollte klarstellen, dass diese Therapieform „systemisch“ sei, und genau das wurde, wohl vor allem aus Heidelberg, angezweifelt. Da fing eine Kontroverse an, die offenbar bis heute anhält. Es hieß, dass das, was Bert Hellinger macht, auf keinen Fall systemisch sein könne, weil diese Bezeichnung nur für konstruktivistisch fundierte Methoden gälte. Die Ablehnung hatte sicher auch mit Hellingers zum Teil apodiktischer Vorgehensweise zu tun. Aber auch das Konzept einer Grundordnung konnten viele nicht akzeptieren. Das widersprach ja auch der Sichtweise der Mailänder Schule und anderer Urväter des konstruktivistischen Denkens nicht nur Heidelberger Prägung.

*Gab es bei dir auch den Druck, jetzt muss ich Position beziehen und das eine oder das andere gut finden? Welche Entscheidung hast du in diesem Systemikerstreit für dich getroffen?*

Wie schon angedeutet, halte ich beide Sichtweisen für notwendig, weil beide auf verschiedenen Ebenen unserer Wirklichkeit gültig sind. Wir brauchen beide Vorgehensweisen, die phänomenologische und die konstruktivistische, wenn wir flexibel auf das, was im Moment beim Klienten ansteht, reagieren wollen. – Es gibt einen schönen Ausspruch eines mit NLP vertrauten Teilnehmers in einer von Berts Gruppen. Er heißt sinngemäß: „Mit NLP lernt man schwimmen, aber wenn man einen Stein um den Hals hat, kann man nicht schwimmen lernen, dann muss man erst schauen, wie man den Stein loswird.“ Der Stein ist Symbol für die Verstrickung, und man kann ihn durch eine Aufstellung loswerden. Erst danach kann man schwimmen lernen.

Um in diesem Bild zu bleiben: Es macht Sinn, für beide Ebenen Werkzeuge zu haben, für die Arbeit in der Tiefe, wo die Ursachen für die Stromschnellen an der Oberfläche liegen, wie auch für die Arbeit im Fluss der Zeit, in dem wir schwimmen lernen.

*Das sind schöne Bilder. Warst du erstaunt, dass das Familienstellen von den gängigen Psychotherapeuten und den Systemikern in Deutschland so abgewertet wurde und später auch die Presse auf diesen Zug aufsprang?*

Nein, eigentlich nicht. Die Aufstellungsarbeit brachte eine totale Wendung der Sichtweise. Dass es da Widerspruch geben musste, war klar. Vielleicht waren viele auch erstaunt oder neidisch über den großen Widerhall. Das Familienstellen boomte ja geradezu, mit großen Tagungen bis zu 2000 Leuten, wie in Würzburg. Und Hellinger hat ja manchmal eine Art zu konfrontieren, die sehr weit geht. Einerseits benützt er das als therapeutische Methode, um den Klienten in Bewegung oder in seine Kraft zu bringen. Auf der anderen Seite ist es eine persönliche Eigenart von ihm. Er hat manchmal so sehr provoziert und das, was er wahrnahm, so krass formuliert, dass nicht nur ich mich fragte, ob das therapeutisch zu verantworten war. Dass dann die Presse darauf abfuhr, war gar nicht verwunderlich.

Es gab auch eine Gefahr für seine Schüler, ihn unbewusst zu kopieren und in seinen Ton zu verfallen. Mir selbst ist das selbst einmal passiert. Ohne es zu merken, arbeitete ich, nachdem ich bei ihm gewesen war, in einem eigenen Workshop plötzlich sehr konfrontativ, und die Teilnehmer reagierten darauf mit kritischen Kommentaren. Ich merkte, dass

ich aufpassen musste, was zu mir passt und was bei mir stimmig ist. Das war mir eine Lehre.

*Drei Jahre nach „Zweierlei Glück“ hast du das Buch „Kurztherapien“ veröffentlicht. Auch du hast das Familienstellen als eine systemische Methode beschrieben. War es in jenen Zeiten mutig, das zu tun?*

Na ja, was hatte ich eigentlich zu befürchten? In diesem Buch habe ich Bert Hellinger neben Milton Erickson als einen Pionier der kurztherapeutischen Welt beschrieben und habe seine Methode neben den konstruktivistischen als gleichwertig präsentiert, die Unterschiede aber klar benannt.

*1997 hast du auf Wunsch von Gunthard Weber einen Vortrag auf einer der ersten großen Aufstellertagungen in Wiesloch gehalten. In diesem Vortrag verbindest du die konstruktivistische und die phänomenologische Seite miteinander. Ich habe deinen Vortrag von damals gelesen. Du hast dort zwei wichtige Thesen formuliert und gute Argumente für sie gefunden: „1. Das Familienstellen nach Hellinger ist nicht nur eine wertvolle, sondern in der heutigen Situation auch eine notwendige Ergänzung der systemischen Methoden. 2. Es spiegelt und ergänzt gesellschaftliche Defizite und Verdrängungen und ist deshalb von besonderer Aktualität.“ Wie wurde dieser Vortrag angenommen? Kannst du die wichtigsten Argumente für deine Thesen, soweit sie heute noch zutreffen, zusammenfassen!*

Ich denke, dass meine damaligen Argumente auch heute noch zutreffen. Zur ersten These der „notwendigen Ergänzung“ habe ich ja schon einiges gesagt, aber ich kann es noch etwas vertiefen: Es ist – aus meiner Sicht – sinnvoll, dass beide systemischen Ansätze in ihrer Gegensätzlichkeit und in ihren Gemeinsamkeiten nebeneinander bestehen. Denn dies entspricht der paradoxen Situation, in der wir uns befinden. Wir erleben beides: die Notwendigkeit, den eigenen Weg zu finden, und damit die Notwendigkeit, Selbstverantwortung zu übernehmen einerseits. Dabei besteht die Gefahr einer Hybris der Selbstverantwortung, das heißt: einer Hybris der Machbarkeit, und die Gefahr der Illusion von Beliebigkeit. Daneben ist es ebenfalls – im wahrsten Sinn des Wortes – manchmal notwendig, das Eingebundensein in einen größeren Zusammenhang zu sehen und anzunehmen. Denn immer wieder geraten wir in Situationen, in denen uns unsere Machtlosigkeit und das Ende konstruktivistischer Möglichkeiten klar wird. Immer wieder müssen wir einfach „Anerkennen, was ist!“ Und nicht von ungefähr hat Bert Hellinger eine seiner Buchveröffentlichungen so genannt.

Nun zur These der Aktualität: Das Familienstellen rückt Werte wie: Würde, Anerkennung, Demut, Liebe und Autorität in den Vordergrund; und weist hin auf die Ausklammerung des Todes und der Toten. Damit spiegelt und ergänzt sie gesellschaftliche und kulturelle Defizite.

Aus meiner Sicht ist Hellingers Ansatz unter anderem weltweit so gesucht, weil Menschen heutzutage die Erfahrung einer lebendigen Ordnung zunehmend fehlt. Gesellschaftlich stehen Verunsicherung, Auflösung und Vereinzelung im Vordergrund. Das Erlebnis des Eingebundenseins in einen durch das Fließen der primären Liebe lebendigen Beziehungszusammenhang wird als heilend erlebt.

### *Wie wurde dein Vortrag damals aufgenommen?*

Es war spannend, denn im Publikum saßen mehrheitlich von der Heidelberger Schule geprägte Kollegen und Kolleginnen. Während ich sprach, merkte ich schon, dass sie wie gebannt zuhörten. Am Ende gab es einen überwältigenden Applaus, der mich selbst erstaunte. Ich nehme an, dass manchen ein Stein vom Herzen fiel, als sie hörten, dass beide systemische Seiten offenbar nicht nur gut zusammenpassen, sondern sich notwendig ergänzen. Manche durch Helm Stierlin konstruktivistisch Geprägte mögen sich in dieser Aufstellertagung bis dahin quasi als Abtrünnige gefühlt haben, denn der Graben zwischen beiden Sichtweisen war noch sehr tief. – Ich erinnere mich auch noch, dass ich, als ich mich unter das Publikum mischte, zufällig Bert Hellinger hörte, der im Gespräch mit einem Kollegen sagte: „Aber meins ist doch das Bessere!“ (lacht) Vielleicht muss man als Pionier einer Methode davon ganz ausschließlich überzeugt sein, sonst würde man nicht die Motivation und den Mut haben, eine solch radikale „Änderung der Sicht“ zu vertreten.

*Könnte es sein, dass Bert Hellinger einen alten philosophischen Streit fortsetzt über die Frage: Wer hat die bessere Erkenntnistheorie? Denn als solche könnten wir sowohl den Konstruktivismus als auch die Phänomenologie ja bezeichnen?*

Ja, so kann man es sehen. – Das, was wir im therapeutischen Kontext „Konstruktivismus“ nennen, ist philosophiegeschichtlich gesehen keine in sich geschlossene Richtung wie etwa die Phänomenologie, von der weiter unten die Rede sein wird. Die konstruktivistische Sichtweise geht aber letztlich auf Immanuel Kants „transzendente Wende“ im 18. Jahrhundert zurück. Sie besagt, dass wir keinen Zugang zu den „Dingen an sich“ oder zu einer „absoluten Wahrheit“ haben. Denn wir sind eingeschlossen in „Kategorien“, wie Kant die menschlichen Erkenntnisstrukturen und Wahrnehmungsmöglichkeiten genannt hat. Was wir erkennen können, sind letztlich nur die Grenzen unserer Vernunft. Man bezeichnet dies auch als die „kopernikanische Wende“ in der Philosophie, und sie bedeutete auch das Ende der Scholastik, deren Vertreter ja mit Gottesbeweisen befasst waren.

Es gibt die hübsche Anekdote, dass Kant, der ein sehr geregeltes Leben hatte, jeden Tag gegen Mittag spazieren ging. Dabei ging er immer bis an das Kirchentor, aber nie hinein in die Kirche. Dies kann man als Metapher für das, was er denkerisch geleistet hat, sehen: Er hat die Grenzen des Verstandes aufgezeigt, um einen klar umgrenzten Raum für den Glauben zu schaffen.

Edmund Husserl hat dann im 20. Jahrhundert die phänomenologische Schule begründet, und damit wiederum eine Wendung vollzogen. Von dem stark durch ihn beeinflussten Martin Heidegger stammt die Formulierung, dass es möglich sei, „das, was sich zeigt, wie es sich von ihm selbst her zeigt, von ihm selbst her sehen (zu) lassen“ (Heidegger 1963, S. 34). Bert Hellinger hat sich dann auf Heidegger bezogen, als er seine Sicht- und Vorgehensweise als „phänomenologisch“ bezeichnete. Es bedeutet, dass das, was sich auf der Ebene menschlicher Beziehungen als „Wahrheit“ zeigt, gefunden und nicht erfunden wird. Er hat sich darüber jedoch immer wieder anders und sehr differen-

ziert geäußert. Zum Beispiel so: „Das, was ist, ist aber keine objektive Wahrheit und ein unumstößliches Gesetz, sondern lebendige Wirklichkeit und Wahrnehmung ... ein schöpferischer Prozess, der etwas bewirkt.“ (G. Weber, Hg., 1993, S. 182) – Spielt eine solche Formulierung nicht deutlich hinüber ins Konstruktivistische?

*Ja, das ist interessant, dass er damit die Kontexte und die Veränderungen in der Zeit wieder mit einbezieht. Könnte es für Systemaufsteller interessant sein, die andere systemische Seite – die konstruktivistische Seite und die in diesem Feld entwickelten systemischen Methoden – besser kennenzulernen? Viele Familien- und SystemaufstellerInnen sprechen vom systemischen Denken und Arbeiten und meinen damit nur die Aufstellungsarbeit.*

Ja, unbedingt, und das kam ja hier auch schon zur Sprache: Wenn man systemtherapeutisch arbeitet, ist es gut zu wissen, auf welcher Ebene man sich zusammen mit dem Klienten gerade befindet, und dann Vorgehensweisen kennt, die der jeweiligen Ebene angemessen sind. Je nachdem, was ansteht, kann man dann angemessen auf den Klienten und sein Anliegen reagieren. Meist stellt sich ja auch heraus, wie eng verwoben beide Ebenen sind. Ich erinnere an die oben benutzte Metapher vom Schwimmenlernen.

*Die Konstruktivisten sind ja auch der Überzeugung, dass alles, was wir als Therapeuten über ein System denken, erst einmal eine Hypothese ist und keine Wahrheit sein kann. Wie gehst du damit um, wenn du eine stichhaltige Hypothese formulierst und du überzeugt bist, das ist hier das eigentliche Thema, aber der Klient sagt, das will ich mir jetzt nicht anschauen, das ist jetzt nicht mein Anliegen?*

Ich würde darauf eingehen. Hypothesen sind ja Vermutungen, die selbstverständlich falsch sein können. Oft wirken sie aber auch als Herausforderung, das heißt: Die Konfrontation mit einer Hypothese kann dazu beitragen, dass der Klient selbst zu dem kommt, was wirklich ansteht und ihm weiterhilft.

*Dann folgst du dem Zeitfluss seines Lebens, wie du es am Anfang so schön gesagt hast. Dazu passt, dass dein neuestes Buch im Herbst erscheint. In diesem Buch stellst du eine interessante Frage: Was wäre, wenn ich acht Jahre früher geboren und eine überzeugte Nationalsozialistin geworden wäre? Was hat dich an diesem Thema gepackt? Gibt es da auch eine Verbindung zur Aufstellungsarbeit?*

Natürlich! Wer Familienaufstellungen kennt, weiß auch, wie aktuell die Nachwirkungen dieser zwölf Jahre auch heute noch sind, vor allem in deutschen Familien. Als 1931 Geborene habe ich immer wieder erlebt, dass sich etwas in mir wehrte, Menschen, die in dieses Regime verstrickt gewesen sind, pauschal als Verbrecher zu verurteilen. Natürlich waren das manche, andere aber waren einfach Menschen wie du und ich. Ich war selbst ein begeistertes Jungmädels gewesen und hatte mich meines Vaters geschämt, wenn er zu Hause seinen Zorn auf das Regime so manches Mal nicht zurückhalten konnte. Ich verstand ihn nicht, weil er mit uns Kindern nicht darüber sprach. Er stand in Verbindung mit den Männern des 20. Juli, und er wollte sich und uns durch ein Mitwissen nicht gefährden. Er starb dann, ehe das Attentat stattfand, und die Verbindung wurde von den Nazis nicht entdeckt.

So hatte ich zweimal Glück: Einerseits blieb mir das Schicksal eines Kindes aus der Familie eines Widerstandskämpfers erspart, die häufig Schweres durchgemacht haben. Mit meinem Buch „Heldenkinder, Verräterkinder – wenn die Eltern im Widerstand waren“ bin ich solchen Schicksalen nachgegangen und habe, zusammen mit Christine Blumenberg-Lampe und Petra Schneiderheinze, zahlreiche Interviews mit Betroffenen geführt. Andererseits ist mir – durch die Gnade der späten Geburt – erspart geblieben, das Kriegsende als überzeugte Nationalsozialistin zu erleben und die Konsequenzen tragen zu müssen. Gleichzeitig halte ich es für recht wahrscheinlich, dass das der Fall gewesen wäre, wäre ich einige Jahre älter gewesen, obwohl – oder vielleicht gerade weil – mein Vater ein Gegner des Regimes war. Dies ist der Grund, dass ich mich daran gemacht habe, einen Roman zu verfassen, der unter dem Titel „Reden, bevor es zu spät ist – Lebensbericht einer ehemaligen Nationalsozialistin“ erscheint.

*Viel Erfolg mit diesem Buch, ich freue mich darauf. Und immer kommt eine letzte Frage: Was wünschst du dem großen systemischen Feld und seinen Denkern und MitstreiterInnen für die weitere Entwicklung?*

Ich hoffe, dass das „systemische Feld“ durch kreative Weiterentwicklungen des therapeutischen Vorgehens flexibel auf die psychischen Anforderungen der Menschen reagiert. Es wäre sicher auch gut, wenn Systemaufsteller gegenüber anderen Methoden offener würden. Kenntnisse in der Aufstellungsarbeit alleine reichen nicht aus, und es ist – wie bereits dargelegt – für Aufstellerinnen und Aufsteller sinnvoll, eine diese Arbeit ergänzende Methode der Beratung oder Therapie zur Verfügung zu haben, wie dies auch in den Weiterbildungsrichtlinien der DGfS niedergelegt ist. Andererseits hoffe ich, dass die konstruktivistische Seite mehr und mehr anerkennt, dass die systemisch-phänomenologische Arbeit Bert Hellingers nicht aus vorgefassten Konzepten, sondern aus einer sorgfältigen therapeutischen Arbeit heraus entstanden ist, und dass Aufstellungen zunehmend als ergänzend und gleichberechtigt zum eigenen Vorgehen oder anderen Methoden gesehen werden. Auf der Heidelberger Kindertagung 2013 hat es gleich zwei Podiumsdiskussionen zu diesem Thema gegeben. Ich hoffe sehr, dass da etwas in Bewegung kommt!



Eva Madelung  
eva-madelung.de



Birgit Theresa Koch  
birgittheresakoch.de